

Kaiser unterschreibis. Dann kam das Decret, welches den Prinzen Märat vor das Gericht stellt. Napoleon unterschreibis auch, setzt aber schwermüthig lächelnd hinzu: Nun, mein Herr Großsiegelbewahrer, wann kommt die Reihe an mich?

## Vom schlummernden Männergesang.

Warum schlafen denn allmählich die Männergesangsvereine wieder ein, welche vor noch 4 Jahren ihre Stimmen so frisch und fröhlich bis ins kleinste Dörfchen Mitteldeutschlands ertönen ließen? Wohl war es die Vaterlandsiebe, welche vor dem 66er Kriege die Herzen bewegte, man sang fürs Vaterland, obwohl man wußte, daß es nicht zusammengefangen werden konnte; man hatte bei den großen Männergesangsfesten die Borahnung, daß das Einigungswerk gelingen werde; manch' feuriger Redner hat seine Lanze dafür gebrochen. Aber nun, seitdem die Kanonen entschieden haben, seitdem die schöne Theorie durch Bismarck in kalte Prosa übersetzt worden ist, seitdem der norddeutsche Bund anfängt, uns auch — Geld zu kosten, da verstummen die Sänger und mit den Liedern für das Vaterland werden auch die von Lieb und Wein vergessenen und bei Seite gelegt. Selbst größere Vereine in Städten schleppen sich mühselig hin, es ist kein Interesse mehr, wie es scheint, für neue Lieder, da es nun — neue Steuern, neues Maß und Gewicht, überhaupt neue Verhältnisse gibt. Und doch ist es schade, daß nicht mehr gesungen wird; es ist so nüchtern das allabendliche Kamegießern am Bierisch — und könnten denn die Brüder überm Main nicht herübergesungen werden? Schlang doch der deutsche Sängerbund in Nürnberg und Dresden sein Band um Nord und Süd! Und soll denn durch das Verstummen des Männergesangs in dieser Zeit bewiesen werden, daß der Deutsche nur singt, wenn er sich politisch unbefriedigt fühlt? Freilich fehlt noch viel am Gegentheile und man wird etwas poetischer antworten: Man singt nur im Frühling und im Brautstand, mit dem heißen Sommer und mit der ernstesten Arbeit des Lebens schwindet die Lust an Lied und Gesang. Kommt das rechte Venzeswehen wieder, dann wirds auch wieder ausgefungen.

## Getrennt und wiedervereinigt.

Eine Erzählung aus dem Leben.

Von J. Franz.

(Fortsetzung.)

Noch saß die fremde Dame nicht langer auf jene Bank, so kamen die Kinder auf sie zu. Der Knabe blieb einige Schritte entfernt vor ihr stehen, das kleine Mädchen aber ging zu ihr hin, strich sich die blonden Locken aus dem vom Umherspringen erhitzten Gesicht und fragte ganz naiv:

„Hast Du auch eine kleine Marie?“

Die Fremde hielt dem Mädchen, dessen blaue Augen offen und und doch dabei so schelmisch blickten, ihre Hand entgegen und fragte: „Du heißt wohl Marie?“

„Ja, und das ist Bruder Max.“ Dabei zeigte sie auf den Knaben.

„Nun, willst Du nicht auch näher kommen?“

Jetzt wurde auch der Knabe zutraulicher; er kam näher und reichte der Dame die Hand.

„Also Max heißt Du?“

„Max Wellmann“, antwortete der Knabe.

Die Dame sah dem Knaben lange ins Gesicht; eine Erinnerung vergangener Zeiten schien in ihr empor zu tauchen. „Wellmann“, sagte sie leise in einem Tone, aus welchem ein herber Schmerz hervor klang.

„Und was ist Dein Vater?“

„Mein Papa ist Professor und ich will auch ein Professor werden.“

„O mein Gott, also doch! — So nahe ihm und doch so fern!“

Die Kinder sahen die Fremde erstaunt an. „Bist Du böse auf meinen Papa?“ fragte ängstlich das Mädchen.

„Nein, nein!“ antwortete hastig die Dame; zog die Kinder sanft an sich und küßte beide. Thränen entströmten ihren Augen.

„Weine nicht!“ rief ihr das Mädchen zu. „Ich will Dir auch schöne Blumen pflücken, so schön wie die, welche auf dem Grabe wachsen.“ Dabei hüpfte sie davon, um ihrem Versprechen sofort nachzukommen. Sie hörte nicht mehr die fernere Frage:

„Deine Mama ist . . .?“

„Todt!“ antwortete Max an Stelle seiner Schwester schnell. „Sie ist dort oben im Himmel und wenn des Abends die Sternchen so schön blinken, da sieht unsere Mama herab und freut sich über uns.“

Die Dame schien im Nachsinnen versunken zu sein, schweigend saß sie da und sah sinnend vor sich hin.

Marie kam mit einem Blumenstrauß zurück. Sie hielt ihn der nachdenkenden Dame hin.

„Hier nimm, aber weine nicht mehr! Sieh auch Deiner kleinen Marie ein Paar von den Blumen!“

„Ich habe ja keine kleine Marie zu Hause und auch keinen kleinen Max.“

„Wie?“ riefen beide Kinder zugleich. Das kam ihnen sonderbar vor.

„Da werde ich Deine kleine Marie sein!“ sagte schnell entgegen das Mädchen. „Aber nun mußt Du auch mit uns gehen.“

Sieh, dort wohnen wir und wie wird sich Papa freuen, wenn ich wieder eine gute Mama mitbringe.“

Dabei ergriff Marie die Hand der Dame und erwartete schon, daß sie mitgehen werde.

Die Fremde wurde purpurroth; stürmisch klopfte ihr Busen; sie hielt ihr Taschentuch vor das Gesicht; sie konnte vor Erregung nicht sprechen.

„Komm, komm!“ baten die Kinder.

„Gente nicht, später, morgen vielleicht besuche ich Euch wieder.“

Sie stand auf, reichte den Kindern die Hand zum Abschied und entfernte sich eiligen Schrittes.

Die Kinder sahen ihr eine Weile nach, dann kehrten sie zu ihren Spielen zurück, das eben Erlebte eben so schnell wieder vergessend. —

Nicht allzuweit vom Landhause des Professor Wellmann hatte die schwarzgekleidete Dame ihre Wohnung. Als sie dort ankam, wurde sie von einem langen, hageren Manne, mit fennelgelbem, in langen Strähnen an seinem Haupte herabhängenden Haar empfangen. Er bemerkte sofort die Aufregung der Dame.

„Liebe Cousine“, redete er sie mit seiner süßlich klingenden Stimme an, „Du bist zu schnell gegangen, Du hast Dich erhitzt.“

„Ich werde mich wieder abkühlen.“

Sie verließ das Zimmer wieder, wahrscheinlich um sich abzukühlen; der Mann blieb allein. Er setzte sich an einen mit Rechnungen und andern Papieren bedeckten Tisch.

Nachdem meine Cousine alle Schulden ihres fauberen Herrn Gemahls, des Herrn Heinold, bezahlt hat, bleiben ihr immer noch baare fünfzigtausend Thaler.

Das sprach der Mann halblaut vor sich hin, während er rechnete und schrieb.

Wahrlich, es war die höchste Zeit, daß er die Welt verließ; er hätte seine Frau sonst noch zu Grunde gerichtet. Fünfzigtausend Thaler! damit könnte man schon Etwas anfangen. Wie wollte ich meine Anstalt vergrößern und rentabel machen! Hedwigs Hand ist jetzt wieder frei; sie darf mir nicht zum zweiten Male verloren gehen! Ja, dann wird Theophilus Zach's Unterichtsanstalt eines der gesuchtesten Institute werden!“

Theophilus hatte sein Ziel, für das er lebe, nach dem er strebte, erst halb erreicht. Er hatte zwar eine Lehranstalt mit Pensionat für Kinder reicher Leute gegründet, aber er wollte beides noch vergrößern. Sein Geiz ließ ihm bei Tag und Nacht keine Ruhe. —

Hedwigs Ehe mit Heinold war keine glückliche gewesen. Bald nach seiner Berührung hatte er sein Geschäft aufgegeben und ging auf Reisen. Anfangs begleitete ihn seine Frau; doch bald merkte sie, daß sie ihrem Gatten lästig wurde. Er liebte das ungebundene Leben, Hedwig die stille Hauslichkeit; beider Ziele lagen weit aus einander, beide gingen fortan ihre eignen Wege.

Um die Zeit angenehm zu verbringen, besuchte Heinold die Bäder und ergab sich dort dem Spiele. Er verlor nicht nur in wenig Jahren ein beträchtliches Vermögen, sondern machte auch noch Schulden. Er sank von Stufe zu Stufe tiefer und endete, wie manch anderer Spieler, sein Leben durch einen Pistolenschuß.

Es war die höchste Zeit, daß Heinold die Welt verließ, hatte Theophilus gesagt, er hätte seine Frau noch zu Grunde gerichtet. Und Theophilus hatte Recht. Hedwig hatte, um ihres Gatten Ehre zu retten, sehr bedeutende Geldsummen für ihn geopfert. Auch je nach seinem Tode bezahlte sie die von ihm hinterlassenen Schulden, obgleich sie eigentlich nicht dazu verbunden war.

Hedwig hatte sich seither in Köln am Rheine aufgehalten. Um das Schuldenwesen ihres verstorbenen Gatten zu reguliren, wandte sie sich an Theophilus. Kein Mensch war geeigneter zu diesem schwierigen Geschäft, als gerade er; in kurzer Zeit hatte er diese weitläufige und verwickelte Angelegenheit geordnet. So unangenehm ihr auch das Zusammenleben mit Theophilus war, so mußte sie sich doch in das Unvermeidliche fügen, sie hätte sonst fremde Personen in ihr Vertrauen ziehen müssen und das wollte sie nicht.

Beide waren auf der Rückreise begriffen. In Heidelberg wurde Hedwig unwohl; sie mußte mehrere Tage lang das Bett hüten. Sie hatte sich zwar so weit wieder erholt, daß sie kleine Ausflüge in die Umgebung unternehmen konnte, an Fortsetzung der Reise durfte sie jedoch nicht denken.

Um sich die Zeit zu vertreiben, prüfte Theophilus sein Rechnungswerk nochmals. Ziffer auf Ziffer stimmte, das Vermögen Hedwigs betrug noch fünfzigtausend Thaler.

(Fortsetzung folgt.)

## Bermischtes.

\* In Dannenberg in Hannover ist am 4. d. zwischen 5 bis 6 Uhr Abends ein Meteor beobachtet worden, das in Gestalt einer Feuerkugel von der Größe des Vollmondes sich sehr rasch dahinbewegte, Funken sprühte, die sich wieder zu kleineren Feuerkugeln gestalteten und endlich unter einer Explosion erlosch.

\* (Galgenhumor.) Ein amerikanischer Scharfrichter sagte einst zu dem Verurtheilten, den er hängen sollte: Verzeihung, mein Herr, wenn ich mich etwas ungeschickt benehmen sollte, es ist das erstemal, daß ich Einen hänge. — Auch mir ist das Hängen noch niemals passiert, erwiderte der Angeredete. — Desto besser, fuhr der Scharfrichter fort, dann wollen wir uns gegenseitig in die Hände arbeiten.

\* Neu streikt. Wie man durch Grobheit in Angelegenheit kommen kann, weiß Jeder. Daß es Einem auch einmal durch Höflich-